

**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 27 (1877)  
  
**Artikel:** Zwei Berner Romanschriftsteller des XV. und XVI. Jahrhunderts  
**Autor:** Bächtold, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-124246>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zwei Berner Romanschriftsteller des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Von

**Dr. J. Bächtold**, Professor in Solothurn.

**A**n der Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz nehmen St. Gallen und Bern den hervorragendsten Antheil; während jenes von der Mitte des 9. bis zum 11. Jahrhundert das altdutsche Schriftenthum vertritt und der Entwicklungsgang des Klosters in diesem Zeitraum derjenige der deutschen Kultur und Literatur überhaupt ist, hat Bern, als die Stiftung des hl. Gallus längst verblüht hatte, Namen aufzuweisen, in denen ganze Kulturepochen zusammenlaufen; man denke an Bonerius, Niklaus Manuel und Albrecht von Haller. Vom 12. bis zum 16. Jahrhundert und noch später aber hatte Bern eine andre wichtige Mission: es vermittelte naturgemäß den literarischen Verkehr zwischen welscher und deutscher Zunge. Es läßt sich dieß nachweisen seit den Zeiten des Grafen Rudolf von Fenis, der die Troubadours Peire Vidal und Folquet von Marseille in deutsches Gewand gekleidet, bis auf die beiden Romanschriftsteller Thüring von Ringoltingen und Wilhelm Zieh, auf die ich die Aufmerksamkeit Ihrer Leser einen Augenblick lenken möchte.

Thüring von Ringoltingen, Herr zu Landshut, nachmaliger Schultheiß in Bern, die bekannte Gestalt aus dem Tvingherrenstreit und den Burgunderkriegen, gestorben als der letzte seines Stammes 1483, ist der Verfasser oder besser Uebersetzer eines selten gewordenen Buches von der schönen Melusine, das er im Jahre 1456 vollendete, eben als er am Ausbau des Münsters beschäftigt war, in welchem er um 1460 auch das schöne Dreikönigsfenster stiftete.

„Die Histori oder geschicht von der edlen  
vnn d schönen Melusina.<sup>1)</sup>“

Dieses buoch sagt vns von einer frawen, die ist genannt Melusina, die ein Meerfein vnd darzuo auch ein hochgeborne Kunigin, vnd auß dem berg Awelon kommen. Der selb berg ligt in Frankreich, vnd war diß Merfein alle Sambstag vnderhalb dem nabel ein grosser und langer wurm, dann sie ein halb gespenst was. Es seind auch von jr kommen gar grosse vnd mechtige geschlecht von Künigen, Fürsten, Graven, Freyen, Ritter vnd Knecht, 2c.“

Wie der Uebersetzer im Eingang andeutet, übertrug er den Roman, dessen Inhalt die bekannte Sage bildet, auf Betrieb des Markgrafen Rudolf von Hochberg-Neuenburg und zwar aus dem französischen Volksbuch, das, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden, erst 1480 gedruckt, wiederum auf dem lateinischen Gedichte von der Meerfei Melusina, verfaßt von Jean d'Arras gegen Ende des 14. Jahrhunderts, basiert. Von der ungemeinen Popularität des von Ringoltingen bearbeiteten Volksbuchs zeugen die zahllosen Handschriften, die sich von dessen Melusine vorfinden, sowie die vielen Druckausgaben, die das Buch erlebt hat.

<sup>1)</sup> Ich citire nach einer in bibliographischen Handbüchern nicht aufgeführten Straßburger Ausg. v. M. D. XXXX. 4<sup>o</sup>

Im 15. Jahrhundert selbst wurde dasselbe acht Mal neu aufgelegt, später noch häufig, (Die älteste datirte Ausgabe ist Augsburg, Bämle 1474, vorher existiren drei Ausgaben v. J. Die verschiedenen Ausgaben bei Hain Repertorium Nr. 11061—66; Gödke's Grundriß p. 120; Weller, Annalen II, 310.) Ringoltingens Bearbeitung ist auch in jene hochberühmte Sammlung von Romanen übergegangen, die im Jahr 1587 der Frankfurter Buchdrucker Sigismund Feierabend unter dem Titel: „das Buch der Liebe“ veranstaltete; wie begreiflich mit kleinern sprachlichen Aenderungen. Wenn wir dem Buch der Liebe glauben dürfen, wäre die Melusine von Th. v. R. 1466 zum ersten Mal gedruckt worden, gehörte also zu den ersten gedruckten deutschen Büchern überhaupt (der Edelstein des Berner Dominikaners Bonerius, bekanntlich das erste gedruckte deutsche Buch, stammt aus dem Jahr 1461).

In einer Handschrift der Chronik von Königshofen im Besitze des Herrn F. E. v. Müllinen befindet sich ein Fragment einer deutschen Prosaübersetzung des Cleomades, eines Rittergedichtes, das den brabantischen Hofsänger Adenes Le Roi (13. Jahrh.) zum Verfasser hat und im 15. Jahrhundert vielfache französische Bearbeitungen in Prosa erfahren hat. Nach einer ansprechenden Vermuthung des Hrn. Prof. G. Studer im IV. Bande des Berner Archivs dürfte die deutsche Uebersetzung ebenfalls unserm Thüring von Ringoltingen zugeschrieben werden.

Ungefähr vierzig Jahre nach dem Tode des Letztern erschienen in Basel bei Adam Petri zwei Romane, als deren Verfasser sich der Berner Wilhelm Ziehl nennt:

„In diesem buoch werden begriffen vnd gefunden zwo wunderbarlicher Historien, ganz lieblich ze lesen, auch dienen zu vil erfarnuß. Die Erst Hystori von zweyen treüwen

geſellen, mit namen Olwier, eines künigs ſun uß Caſtilia, vnd Arto, eynes künigs ſun von Algarbia, wölches künigreich zuo vnſern zeyten iſt vnter dem künig von Portugal. Die Ander Hystori ſagt von zweyen bruoderen Valentino vnd Orſo, deren vatter ein künig zuo Conſtantinopel, vnd ir muoter eins künigs dochter in Frandrich geweſen, mit namen Peppin. Gezogen vß franköſiſcher zungen in Dütſch durch Wilhelm Ziely von Bern in Öchtlandt. Anno MDXXII." In Fol.

Nach der Schlußbemerkung hingegen iſt der Druck des Buches 1521 vollendet worden: „Getruckt durch den fürſichtigen Adam Petri von Langendorff, Burger zuo Baſel. In dem iar, do man zalt nach Chriſti vnſers herren geburt Tuſent fünffhundert zwenzig vnd ein iar. An dem XIII. tag des Monats februarii.“

Die Titelholzſchnitte rühren von Urſ Graf her.

Die beiden Romane Ziely's ſind mir in folgenden Ausgaben bekannt: 1) in dem angeführten Baſler Originaldruck von 1521. (Auf den Stadtbibliotheken Solothurn und Bern. Das Berner Exemplar iſt defect. Blatt 59 fehlt.) <sup>1)</sup> 2) Eine zweite Fol.=Ausg., genau mit der erſten ſtimmend, beſchränkt ſich vermuthlich nur auf die Veränderung des Titelblattes, das ſtatt MDXXII die richtigere Jahrzahl MDXXI trägt. Sie erſchien ebenfalls in Baſel bei Petri. (Auf der Kantonsbibliothek Aarau, in Dresden.) 3) Franckfordt am Mayn durch Wengandt Han in der Schnurgaffen zu dem Krug 1556. 8. (Im british Museum.) 4) Frankfurt 1562. 8. 5) Frankfurt 1572. 8. (Nur der zweite Roman). 6) Baſel, Ludw. König 1604. 8.

---

<sup>1)</sup> Dieſelbe Ausgabe befand ſich nach einer Notiz in Feſcherins hiſtor. Zeitung 1854 auch im Beſitz von Herrn Altlandammann Lohner in Thun.



7) Von Valentino vnd Orjo. (Nur der eine Roman)  
Basel, Jakob Treuw 1605. 8. (In der Solothurner Professoren=Bibliothek.)

In der Vorrede zu seinem Werk nennt sich der Uebersetzer abermals: „Nachdem der groß natürlich meister Aristoteles spricht im anfang seiner metaphysick, daß allen menschen ingepflant ist in ir natur, daß sy natürlich begeren zuo wissen: ist mir Wilhelm Ziely von Bern uß Schtlandt fürkommen in frantzösischer sprach ein gar seltzame history, in dem iar, so man zalt von der geburt Christi MDXI, zuo welcher zyt ich miner gunstigen herrn von Bern diener gsin bin in irem kouffhuss, vnd wo mich ander besonder geschäft nit verhindert hat, han ich min sliß uff die hez genant history gewendt, vnd han vnderstanden sy von der welschen zungen zuo bringen mit der hilff gottes uff vnjere dütische sprach, in der meynung, es werd mine arbeit manchem vertrüßigen menschen ein furzwil bringen, wo im das buoch vnderhanden kompt zuo lesen. Vnd wiewol ich nit also genzlich vnderrichtet bin in der welschen sprach, als einem not were, wölcher ein sölich werck wölt in ein andre zungen transferieren vnd wenden, han ich doch mein müglichen sliß ankert, der mich (als ich verhoff) vor einem yeden vernünftigen menschen entschuldigen mag, wo ich in sölichem transferieren zuo kurz oder vnuerstendtlisch, oder vngnuogsamlich were gesin zc.“

Wilhelm Ziely, der jüngere, (Sohn des Meisters Wilhelm, Mitglieds des Großen Rathes), der sich hier 1511 Diener des Kaufhauses in Bern nennt, war seit 1502 Mitglied des Rathes und blieb darin bis an seinen Tod, der zwischen Ostern 1541 und 1542 erfolgte. In einem Kaufbrief von 1507 erscheint „Wilhelm Zielli der junger

und Rüngolt Böggin sin elicher gemachel.“ (Teutisch Spruch= Buch der Stadt Bern 1507—1511 T, p. 40 und 166; ib. Z, p. 131.) 1530 war er Stifftschaßner der Stadt. In unangenehmer Lage tritt uns Ziely entgegen in den Urkunden der Bernischen Kirchenreformation, ed. Stürler I, p. 6. Hier hat er 1522 einen Widerruf zu leisten dafür, daß er den Doctor zu den Barfüßern (Sebastian Meyer) einen Keger gescholten und ausgesagt hatte, er werde den Tag noch erleben, daß der Lejemeister verbrannt werde. Ziely wird mit einer Buße von 10 ₣ belegt. Endlich erscheint er häufig als Berner Gesandter auf Konferenzen in den Jahren 1528—32 (Vrgl. Eidgen. Abschiede IV, 1 a, p. 1325, 1386, 1430; ib. IV, 1 b, p. 244, 385, 863, 1247).

Der Inhalt von Olwier und Artus ist die weitverbreitete und vielfach bearbeitete Sage von zwei treuen Freunden, die ihr Leben und dasjenige ihrer Kinder und Frauen für einander hingeben, Züge, wie sie sich in den alten Sagen von Vantfried und Cobbo, Athis und Prophilias, Amicus und Amelius, Engelhart und Dietrich, Alexander und Ludwig (in den sieben weisen Meistern) vorfinden; Sagen, die ihre letzten Ausläufer bis in das Grimm'sche Märchen von den zwei Brüdern getrieben haben. Die älteste Spur ist in einer lateinischen Aufzeichnung bei Vincent von Beauvais zu suchen; von hier aus verbreitete sich die Sage rasch durch die meisten europäischen Sprachen. Der französische Roman « d'Olivier de Castille et d'Artus d'Algarbe », aus dem Spanischen übersetzt von Camus, gedruckt in Genf 1482, mag Ziely's Vorlage gewesen sein, ein Punkt, der übrigens noch näher zu untersuchen bleibt.

Als Stil- und Uebersetzungsprobe möge hier die rührende Stelle (Bl. 48, 6) folgen, wie Olwier seine eigenen

Kinder opfert, um seinen Freund Artus, der von schwerer Krankheit befallen ist, zu retten. Eine überirdische Stimme hatte jenem verkündet, daß nur durch das Blut der Kleinen der Freund genesen möge:

„(Olwier) gieng in die kammer, darin die kinder lagend, und do er darin kam, do hieß er die ammen und die wyher alle uff der kamer gon; die theten das, so sy Olwier hieß. Und da er allein in der kamer belybe, do beschloß er die thür zuo, und truog ein möschin bech und ein schwert harfür; das schwert het er bloß in seiner hand, und gieng zuo dem bett, daran die kinder lagen; wann es was der zytten, daz sy noch nit uff solden ston. Und da er zuo dem bett kam, do erwußt er die decke und huob sy en klein uff, und do gesach er wol, daß sy beide schlieffen, und so lieblichen lagen sy by ein ander, daß es ein lieblich ansehen was. Der knab der was by den fünf jaren, der erwachet eins wegs und fieng an und gesach Olwier an und lachet, und sprach zuo im zwüren oder drümal: vatter! Daz meitly was jünger, das erwachet nit und schlief stets für sich. Do Olwier das gesach, do gedacht er des ersten, wölches kind im am liebsten wer und redt also mit im selber und erbarmeten in die kind so übel, daß er wyder hinder sich von dem bett gieng, und umb kein sach mocht er sy umbringen und tödten. Und gedacht in im selber: wie mag die natur also wyhen von eim, daß sy erlydet, daß der vatter syne kinder tödt? Oder wie mag einer so verruocht syn, daß er zuo einem semlichen großen mort hülft? O du aller ellentste Helena (so hieß seine Frau), wenn die ellende märe dyr fürkumet und du vernümfst, daß ich ein mörder bin gsin an minen eygnen finden, und an den dynen: fürwar din herz würt es nit mögen erlyden! Und zuo dem, daß du dine kinder verlürst, so verlürstu ouch



dinen eegemahel, wann er terst nyimmer mer sich lassen synden in dysem künigrich von forcht wegen gegen dynem vatter, der mich wurde lassen tödten, wo er mich ankem, des ich würdig bin! Und fürwar die unvernünftigen thier hend mer vernünfft, denn ich hon, wann sy hend die natur, daß sy ire kind und junge beschirmen bis in tod; und fürwar, wenn ich recht sinnig were, so sölte ich im ouch also thon, und ich sette ee underston, den tod drumb ze lyden, ee ich geschehen ließe, daß ein anderer minen finden etwas thet! Ich wyll vergessen, das ich selb thon; doch so muoß es sin! Und mit dyßen Worten so gieng er wyder zuo dem bett, und huob abermal die decke uf und zoch sy zuon fiesßen uf das bett und sprach: O ir erbentseligen kinder, ir söllend wol verflüechen üweren vatter, daß er üch je gemacht hat, und daß ir je ze welt sind bracht, von der ir jeh müßend scheiden! Do er nun dyse jemerlich clag verfuort und mit weinenden ougen, daß im die träher über die backen ablüßend: hat er das bloß schwert in der hand und hat den streich zucht und wot inen ir höuplin abgehomen hon. Do bewegt in aber vätterliche liebe, daß er hinder sich zoch und nit hüw und gedacht an das groß übel, so er dardurch stiften wurd; und herwyder fiel im ougenblüclichen in die große trüm, so im Artus erzeiget hette, und er sölte im ze hülf komen, got geb, wie es darnach gienge. Und sagt also alle forcht wyder hinder sich und er zucht sin schwert und hüw in eim streich inen beiden ir höuplin ab der achßen und zoch sy fürher uf das bettbret by iren ermlin, daß im das bluot nit verrünn, und er hat ein silbrin becken da by im, und daz hielt er zuo hin und entpfeng ir beider bluot darin. Und do sy nit mer bluoten, da nam er sy beyde und leit sy hüpschlich wider jetlichs an syn ort, da sy gelegen warend, und nam jetlichem

syn hauptly und thet's wider zuohin an den stumpen und dacht sy wider zuo mit der decky und lylachen; und nam ein mantel und dacht inen ir angesicht darmit zuo und weinet, daß im die trehen über das angesicht abher lüffen. Und also nam er das becken und dacht es mit synem roß und gieng uß der kamer und zoch die thür nach im zuo, und nam den schlüssel drab, daß nyemant möcht in die kamer komen und da so bald vernên syn groß mort, das er begangen hat."

(Artus wird geheilt. Die Kinder aber findet der getreue Olwier, als er, im Begriff von der Heimat zu scheiden, die kleinen Leichen noch einmal sehen will, spielend in ihren Bettchen sitzen.)

Der zweite sehr weitläufige Roman Ziely's, Valentin und Orsus, ist dem kerlingischen Sagenkreis entnommen mit Herbeiziehung der Sagen von Robert dem Teufel, Alexius, Karls Pilgerfahrt und Octavian.

„Sie fahet an das buoch der edlen fürsten Valentini vnd Orsi, die liplich bruoder sind gesyn, vnd was ir muoter eines künigs dochter in Frandrich mit namen Peppin, vnd ich Wilhelm ziely von Bern in Dchtland vnd zuo der zyt miner gnedigen herren diener im kouffhuß, hab mit der hilff gottes vnd finer lieben muoter, ouch zuo lob vnd ere des lieben heiligen sant Valentini vnd fines bruoders Orsi vnderstanden dises buoch, das ich funden han in frankzösischer sprach vnd welscher zungen, zuo tütsch bringen zc.“

Ziely übersetzt also wiederum nach dem Französischen. Der französische Roman Valentin et Orson erschien zwar erst 1605 in Lyon. Lange vor dem Berner Uebersetzer wurde ein Versuch gemacht, die Geschichte in der deutschen Literatur einzubürgern. Die Arbeit, die, wie es scheint, wenig Beifall gefunden hat, befindet sich in einer Hand=

schrift von 1465 zu Breslau (von der Hagen's Grundriß p. 163). Desto mehr behagte dem deutschen Publikum Zielh's Bearbeitung. Eine niederdeutsche Gestaltung desselben Stoffes: Valentin und Namenlos, ist gedruckt bei Staphorst, Hamburgische Kirchengeschichte IV, 231.

Die beiden Berner Romanschriftsteller erhalten ganz besondere Bedeutung dadurch, daß ihre genannten Produkte von den zwei größten deutschen Dramatikern des 16. Jahrhunderts, Hans Sachs (1494 bis 1576) und Jakob Ayrer († 1605) dramatisirt worden sind. Von Sachs besitzen wir eine Melusine und einen Olwier und Artus, das letztere Drama datirt aus dem Jahre 1556. In wie weit Hans Sachs die beiden Vorlagen benutzt hat, ist ebenfalls noch näher zu bestimmen. Jakob Ayrer bearbeitete nebst der Melusina (1598) Valentin und Orsus zu einem Drama von 4 Abtheilungen: „Comedia von Valentino vnd Orso, auß der Beschreybung Wilhelmi Zilij von Beern in Vchtland.“ (Neu herausgegeben von A. v. Keller in der Bibliothek des literarischen Vereins, Band 77 und 78.) Ayrer's Stück ist von Akt zu Akt nichts anderes, als eine Dialogisirung von Zielh's Roman.

